



Mieth_D_2015

Analytische oder analysierende Ethik? Zu Erich Fromms moralphilosophischem Ansatz und seiner Provokation für den gegenwärtigen Mainstream in der Ethik

Dietmar Mieth

„Analytische oder analysierende Ethik? Zu Erich Fromms moralphilosophischem Ansatz und seiner Provokation für den gegenwärtigen Mainstream in der Ethik“, in: *Fromm Forum* (Deutsche Ausgabe – ISBN 1437-0956), 19 / 2015, Tübingen (Selbstverlag), S. 103-105.

Copyright © 2015 by Professor Dr. Dietmar Mieth, Blumenstr. 3, 72149 Neustetten, E-Mail: FamilieMieth[at-symbol]t-online.de.

Das Stichwort „analytische Ethik“¹ wird in deutschen Lexika und Handbüchern eher am Rande vermerkt.² Man behandelt es vorrangig unter Utilitarismus, Metaethik und Sprachethik. Die Verdienste analytischer Methoden sollen hier nicht bestritten werden. Sie liegen auf der Ebene klarer begrifflicher Klärungen und konsequenter Beweisführungen. Es geht um Klarheit und Verständlichkeit, um Nachvollziehbarkeit. Diese soll durch präzise Definitionen erreicht werden. Axiome und Theoreme sollen ebenso wie die Methoden der Beweisführung präzisiert werden. An sich sind analytische Methoden für unterschiedliche Zugänge offen, aber in der Praxis gibt es da wenig Unterschiede. Man beschränkt sich auf das, was Lumer „Moralsemantik“ nennt, d.h. eine Erläuterung des Inhaltes axiomatischer Begriffe: „Ein zentrales Ziel der analytisch-philosophischen Moralsemantik war, zu klären, ob moralische Äußerungen wahrheitsfähig sind.“ Inzwischen droht diese Methode in Subtilitäten zu versinken. Dies ist auf dem besonderen Arbeitsfeld der angewandten Ethiken besonders zweideutig: die Beschränkung auf derlei Klärungen grenzt sich von den konkreten Phänomen ab und spielt dann ein Glasperlenspiel, dessen Profilierung durch besonders steile Thesen erreicht wird. Solche steile Thesen findet man z.B. bei „Transhumanisten“, welche die intuitiven Hürden für eine Neuerschaffung des Menschen durch den Menschen beseitigen wollen. Indem angesichts der Anwendung innovativer Technik an der Natur (Pflanzen, Tiere, Menschen) stets die Frage „why not?“ im Vordergrund steht, kommt die analytische Methode oft ohne Analysen von Fakten, realen Möglichkeiten, Folgenanalysen, geschichtlichen Erfahrungen u.a.m. aus. Insbesondere fehlen Analysen von Interessen, Macht-

¹ Vgl. klassisch: William K., Frankena, *Analytische Ethik. Eine Einführung*. (1972) München 1994. Die knappe Einführung von Norbert Hoerster zeigt, worum es geht: „Die Möglichkeit einer an keine metaphysischen Voraussetzungen gebundenen, rationalen Moralphilosophie“ (S. 11). „Ohne Jargon und Weltanschauung“ heißt es auf der Buchklappe. Empirisches dient nur der „Erklärung“; Normen müssen dagegen aus prinzipiellen Annahmen, die stets auch Eingrenzungen sind, begründet werden, darum herum besteht ein garstiger Graben. Vgl. ferner: Dieter Birnbacher, *Analytische Einführung in die Ethik*. Berlin 2003. Christoph Lumer, „Analytische Ethik“, in: Hans-Jörg Sandkühler, Hg., *Enzyklopädie Philosophie*, Hamnurg 2010, S. 633-640.

² Vgl. *Handbuch Ethik*, hg. v. M. Düwell, Ch.Hübenthal, M. H. Werner, 3.Aufl. Stuttgart-Weimar. 2011.



Tendenzen, Mentalitäten und Gesellschaftsentwicklungen.

Der Pflug geht eben leichter durch einen bestellten Acker als durch das Gehölz im Gelände. Freilich hat sich im letzten Jahrzehnt vor allem in Qualifikationsarbeiten, ausgehend von einem Sekuritätsbedürfnis der Nachwuchsphilosophen (wie ich aufgrund meiner Gutachtertätigkeit außerhalb der Theologie vermute) geradezu ein analytischer konsensueller Trend mit Zitationskartellen entwickelt. Die „scholastische“ Netzwerkbildung des Analytischen wird von mir aus folgenden Gründen für moralisch verlustreich erachtet:

Zunächst durch die analytische Schrumpfung der ethisch relevanten Kontexte in der philosophischen Ethik auf das scheinbar unabdingbar Notwendige, und das sind oft Banalitäten. Ferner durch die Aufblähung begrifflicher Reflexionen. Drittens durch das Missverständnis, „Metaphysisches“ sei „dunkel“ und entziehe sich der rationalen Kommunikation über ethische Geltungsbegründungen, weil es Sein und Geltung nicht unterscheiden könne. M.E. vollziehen philosophisch-ethische Arbeiten, soviel Scharfsinn sie auch verwenden, seit etwa zwei Jahrzehnten, befördert durch anglophone Peergroups, Eingrenzungen auf begriffliche und logische Schlussfolgerungen, die sie jedoch von genauen Problemgenesen und Problemkomplexen zu trennen scheinen. Damit weichen sie ihrer Ansicht nach dem Fehlschluss vom „Ist“ zum „Soll“ aus. Das ist in der Tat ein Fehlschluss, aber das Ausblenden des „Ist“ wird oft mit einem klaren Relevanz-Verzicht erkaufte. Es entsteht so etwas wie ein eingezäunter Raum, eine gedankliche Spielwiese. Dabei ist der Zaun oft recht willkürlich. Mit wenigen Strichen wird die Entstehung (Genese) von Problemen als eine für die Geltung von richtigen Urteilen unerhebliche Sachlage beschrieben, um das Problem für eine moralische Lösung so einzugrenzen, dass sich die Subtilität von Begriffsapparaten und sprachlogischen Folgerungen um so mehr aufblähen lässt. Fassungslos steht ein in geschichtlichen, gesellschaftlichen und psychischen Kontexten erfahrener Ethiker davor, dass die Lösungsvorschläge ihren Kontakt zur Realität, d.h. zur Komplexität der Fakten, und zur „Wirklichkeit“, d.h. zu den Tendenzen, die darin zur Wirkung kommen, völlig zu verlieren scheinen. Die Ergebnisse hängen deshalb nicht völlig in der Luft, aber sie verlieren ihr kritisches Potential, weil sie weder die Ausgangslagen noch die Auswirkungen mit der nötigen Komplexität einbeziehen. Kurz: Sie werden missbräuchlich, unter unterschiedlichen Voraussetzungen einsetzbar und achten nicht darauf, wofür sie eingesetzt werden können, etwa um das Verbundsystem von Wissenschaft, Technik und ökonomischer Verwertbarkeit voran zu bringen. Ethik in einer solchen strategischen Naivität ist keine gute Alternative für den in der Analytik ja eigentlich unerwünschten Ersatz von Ethik durch Strategie. Indem man vor der Komplexität davonläuft, wird man genau darin nach gusto verwertbar.

Für einen Theologen, der noch eine neuscholastische Ausbildung erlebt hat, wirkt die analytische Szene in der philosophischen Ethik wie ein „déjà vue“, d.h. wie ein Schiff auf dem Trockendock. Die sogenannte Neuscholastik arbeitete mit der Ausklammerung empirischer Erkenntnisse und mit der Genauigkeit ihres begrifflichen Apparates. Ihre Verfügbarkeit im Rahmen der kirchlichen Autoritätsausübung wurde dadurch erleichtert.³ Gewiss spielte dabei auch die Naturrechtsmetaphysik eine verbindende Rol-

³ Diese Verfügbarkeit stellt Bernard McGinn in seiner „Biography“ der „Summa theologiae“ des Thomas von Aquin, Princeton 2014, 163-209, historisch eindrücklich dar. Thomanische Denker haben sich übrigens immer gegen diese Art des „Neo-Thomismus“ gewehrt.



le zwischen Reflexion und Autorität. Aber man darf nicht übersehen, dass es heute im säkularen Bereich ebenfalls autoritär eingefärbte und dementsprechend eingesetzte Weltbilder gibt, sei es im Liberalismus oder im Utilitarismus.

Da die Ergebnisse der intellektuellen Anstrengungen oft von den politischen Entscheidungsträgern in die ökonomisch wirkenden Interessen eingebettet werden, fühlt man sich zugleich an den Positivismus-Streit Ende der sechziger Jahre des vorigen Jahrhunderts erinnert. Wo ist hier einerseits der sozialwissenschaftliche Bezug geblieben, wo ist andererseits noch eine kritische Theorie der Gesellschaft möglich? Wo ist ein Bezug zur Komplexität der Erfahrung, wie er in klassischen philosophischen Ethiken, angefangen bei Aristoteles, später in der Phänomenologie und im Pragmatismus eine Rolle gespielt hat? Ich beziehe dies hier auf den Ansatz von Erich Fromm, den ich – im Unterschied zur sterilen Analytik – „analysierend“ nenne. Denn dieser Ansatz ermöglicht die Neubildung der Brücken, welche eine analytische Philosophie in scholastischer Manier abgebrochen hat.⁴ Abgebrochen sind auch die Brücken zum Erbe der Religion. Abgeschoben werden die Empirie ebenso wie die moralische, ästhetische und religiöse Erfahrung.⁵ Gewiss ist auch die analytische Ethik eine hilfreiche Denkschule, so wie es die Neuscholastik auch war. Aber die Neuscholastik mit ihren wirklichkeitsfernen Gebäuden als Theologie zu verlassen, lässt einem als Alternative die analytischen Gebäude nicht als bewohnbarer erscheinen.

Ein analysierender Ansatz bemüht sich um eine Analyse der Wechselwirkungen zwischen subjektiven Mentalitäten und objektiven Entwicklungen, zwischen der Feinstruktur des Individuellen und der Grobstruktur des Kollektiven.⁶ Wenn Erich Fromm z.B. von der „Markt-Orientierung“ spricht, dann erscheint darin, mutatis mutandis immer wieder neu, der Verschiebepfeil zwischen Seele und Materie. Fromms Relationalismus (das Denken von Beziehungen her) erläutert die Gesellschaftsdynamik von Folgen, die sich im „sozialen Charakter“ niederschlagen und die zugleich aus den Wechselwirkungen zwischen den die Gesellschaft prägenden und den sie dynamisierenden Kräften entstehen. Damit bricht Fromm immer wieder die Lethargien des Selbstverständlichen, der Gewöhnung und der Passivität auf. Nur ein Beispiel: Es erscheint als selbstverständlich, dass der Kuchen der Wirtschaft wachsen muss, weil ansonsten die wachsenden Ausgaben nicht zu bewältigen sind. Die wachsenden Aufgaben, z.B. im Sozialbereich, sind freilich Begleiterscheinungen des Wachstums selbst: Wachstum kostet. Huldigt man dem quantitativen Wachstumszwang, dann muss man auch die – ökologischen, sozial-distributiven und individuelle Lebensplanungen verändernden – Folgen mit berechnen und mit bedenken. Daraus entsteht die Frage: Was soll wo und wie wohin wachsen? Ich habe sie in der Bioethik in die Frage gefasst: Was wollen wir können?⁷

⁴ Es ist in diesem Zusammenhang kein Wunder, dass scholastische Traditionen sich in der angelsächsischen Philosophie mutatis mutandis am besten erhalten haben: sowohl was das historische Interesse betrifft, als auch, was die um der genauen Gedankenführung willen scheinbar notwendige Ausblendung von Realität und Wirklichkeit (ein Begriff, der der englischen Sprache fehlt) angeht.

⁵ Vgl. D.Mieth, *Moral und Erfahrung*, 2 Bände, Fribourg-Freiburg 1998/99.

⁶ Vgl. Rainer Funk, *Erich Fromms Kleine Lebensschule*, Freiburg i.Br, 2007. Ders., *Der entgrenzte Menschen*, Gütersloh 2011.

⁷ Freiburg i.Br. 2002.



Erich Fromm setzt die Ethik an, indem er Kontexte und Richtungen analysiert. Wir können nicht wissen, was gut oder schlecht, richtig oder falsch ist, wenn wir uns auf ein Fußballfeld begeben, dieses für die Welt erklären und von daher „analytisch“ feststellen, dass es „Spielräume, Spielregeln und Spielzüge“ gibt. (Diese Unterscheidungen gibt es bekanntlich in der Wirtschaftsethik von Karl Homann.) Gerade das Beispiel der Wirtschaftsethik kann zeigen, wie am isolierten Modell gerechnet wird, statt dass Richtungs- und Folgenanalysen stattfinden.

Erich Fromm hat sich nicht gescheut, religionsgeschichtliche Entwicklungen zu Paradigmen von Zeitanalysen zu machen. Er hat den Unterschied zwischen dem, was gilt und dem, was ist (negativ und positiv) aufgezeigt: am Thema „Besitzen“ (Haben) am Thema „Lieben“ und am Thema „Leben“ (Biophilie). Er hat die destruktiven Bestandteile der laufenden Kultur rekonstruiert und dekonstruiert. Im Unterschied zu bestimmten Vertretern der „Kritischen Theorie“ hat er dies jedoch nicht in einer ästhetisierenden Manier getan, wonach die Kunst unseren Rückzug vor dem Kampf begleitet, indem sie das Fehlen des „wahren Bewusstseins“ (Adorno) thematisiert. Fromm injiziert auf dem Wege der nachvollziehbaren Erfahrung Verantwortung, die in die andragogischen Bemühungen und in die Strukturpotentiale hineinreicht. Obwohl Fromm es vermeidet, explizit die Analytik des Destruktiven und des „Produktiven“ in die normativen Gedankengänge der Ethik zu überführen, gelingt es ihm doch, so etwas wie die Einübung in die „Kunst des Möglichen“ zu vermitteln. Seine Anregungen sind „sozialtherapeutisch“ gemeint.⁸ Normen werden aufgelöst in Modelle des möglichen Andersseins. Für einen Ethiker, der daraus lernen will, werden analysierende Voraussetzungen und aus diesen therapeutische Möglichkeiten offeriert.⁹ Nicht die Frage: Was soll ich, was sollen wir tun? steht im Vordergrund, sondern die Frage: Wie kann ich, wie können wir anders sein? Damit wird zugleich die Spannung zwischen moralischer Pflichtenlehre und moralischer Folgenbewertungslehre überwunden, auch die Spannung zwischen Gesinnung und Verantwortung verliert ihre Dichotomie. (Gesinnung ohne Verantwortung ist leer, Verantwortung ohne Gesinnung ist blind.) Die Frage nach dem Können passt in der ethischen Tradition eher zur Frage nach den Tugenden, und diese scheint auf den ersten Blick überholt, weil die Tradition der „Tugenden“ mit individuellem Glücksstreben und mit sozialer Einstellungskontrolle bei einer tugendbestimmten Gruppenzugehörigkeit verbunden war. Freilich hat John Rawls seine Gerechtigkeitstheorie als eine Frage nach der „Tugend sozialer Institutionen“ bezeichnet.¹⁰ Eine Sozialethik wird daher nicht nur nach dem Gesollten fragen dürfen, sondern auch danach, welche soziale Konstruktion den Menschen dabei hilft, ihre Form des Sein-Könnens unter Anerkennung der anderen zu entfalten.¹¹

Dies hat wiederum mit einer Theorie-Praxis-Dialektik zu tun. Zwischen ethischer Richtigkeit und den Bedingungen der Wirklichkeit und damit den operationalisierbaren Mög-

⁸ Vgl. zum Folgenden: Dietmar Mieth, „Sozialethik als hermeneutische Ethik“, in: *Jahrbuch für christliche Sozialwissenschaften* 43 (2002) S. 217-240, besonders S. 228 ff.

⁹ Vgl. Dietmar Mieth: „Seelische Grundhaltungen der Gesellschaft in der Charakterlehre Erich Fromms und in theologisch-ethischer Reflexion“, in: Michael Kessler, Rainer Funk (Hg.), *Erich Fromm und die Frankfurter Schule*, Tübingen 1992, S. 181-196.

¹⁰ Vgl. Dietmar Mieth (Hg.), *Solidarität und Gerechtigkeit*, Stuttgart 2009.

¹¹ Vgl. dazu ausführlich Rainer Funk, a.a.O. Vgl. auch Gebhard Fürst, Dietmar Mieth, *Entgrenzung des Menschseins?* Paderborn 2012.



lichkeiten besteht eine Wechselwirkung. Eine alte (scholastische) Weisheit sagt: Sollen setzt Können voraus. Das moralische Urteil und seine Umsetzung in die Praxis hängen von institutionellen und sozialpsychologischen Rahmenbedingungen ab. Wer „Konsumismus“ als Haltung sozial erlernt, dem fällt Selbstbestimmung schwer. Ebenso fällt es schwer, gegen die eigene Praxis zu urteilen. Moralisches Handeln ist zudem „heroisch“, wenn es sich gegen den inneren und äußeren Trend richten muss. Handeln *mit* Rahmenbedingungen verlangt zugleich Handeln *an* den Rahmenbedingungen.

Was könnten die analytischen von den analysierenden Methoden lernen? Erstens, dass es einen Wirklichkeitsverlust darstellt, wenn man für Begriffe nur ihre logische Konsistenz in einem umgrenzten Rahmen gelten lässt. Diese Art von statischer Fixierung in einem festgelegten Rahmen vernachlässigt ihre Dynamik und ihre Bandbreite zugunsten ihrer Funktionsfähigkeit im Denksystem. Manchmal muss man, wie Derrida zum Begriff „Erfahrung“ sagte, Begriffe, die Phänomene zu decken scheinen, durchstreichen, wenn auch als durchgestrichene behalten. Diese Dialektik könnte der Analytik nutzen.

Zweitens, dass Ethik nicht nur ein Sollensphänomen ist, das Pflichten und Rechte als Gesollte zuteilt. Das ist zwar förderlich im Hinblick auf das Recht, überhaupt auf die Institutionen der Gesellschaft. „Ethik“ ist in diesem Sinne ein Beratungsdiskurs für rechtliche Entwicklungen geworden. Das ist wichtig, sofern man die Wirklichkeit dabei nicht aus dem Auge verliert.

Marcus Düwell kommt in seiner Betrachtung von Sozialwissenschaften, Gesellschaftstheorie und Ethik zu dem Schluss: „Eine direkte Anwendung gesellschaftstheoretischer und geschichtsphilosophischer Annahmen auf den Diskurs in der Angewandten Ethik scheint... mehr als problematisch. Zugleich können wir aber über die moralische Beurteilung (...) wenig Aussagen treffen, ohne bereits implizit Annahmen über Gesellschaft und Geschichte zu machen.“¹² Da liegt es doch nahe, das Implizite wie Erich Fromm explizit anzugehen.

Man muss aber darüber hinaus sehen. Zum einen im Hinblick auf die Tugenden als Möglichkeiten, die neuen moralischen Zusammenhalt erschließen (etwa den Zusammenhalt in „Fair Trade“ u.a.). Zum anderen im Hinblick auf eine „Integrative Ethik“¹³, in welcher gezeigt wird, dass individuelle ethische Lebenspläne sich unterscheiden und in unterschiedlichen Lebensmodellen rechtfertigen können.

Drittens, die Stärkung dessen, was Robert Musil in seinem *Mann ohne Eigenschaften* den Möglichkeitssinn genannt hat. Darin steckt auch ein Moment des Transzendierens, das Erich Fromm in seiner „X-Erfahrung“ thematisiert hat. „Wirklichkeit“ ist ja mehr als Realität, es thematisiert das in der Realität Wirkende. Diese Wirkfaktoren können vor unterschiedlichen Horizonten analysiert werden. Der Horizont der gelebten Religion gehört m.E. auch dazu.¹⁴

Copyright © 2015 by Professor Dr. Dietmar Mieth, Blumenstr. 3, 72149 Neustetten
E-Mail: FamilieMieth[at-symbol]t-online.de

¹² In: *Jahrbuch für Wissenschaft und Ethik*, Bd. 10, Berlin-New York 2003, S. 5-21, hier: S. 20.

¹³ Hans Krämer, Frankfurt a.M. 1992.

¹⁴ Vgl. demnächst Monika Bobbert, Dietmar Mieth: *Das Proprium Christianum in der Ethik*, Luzern (Exodus Verlag) 2014.